

Jan Deters



Zur Geschichte des Wippinger Zwangsarbeiterlagers und des Flüchtlingsheims



Historische Fotos: Hermine Wester
Text und sonstige Fotos: Jan Deters
Grundrisszeichnungen: Annemarie Stein

Dank für Gespräche und sachliche Informationen an:

Annemarie Stein
Hermine Wester
Johann Tangen

Weitere Quellen:

Dr. habil. Jörg Echternkamp, <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/der-zweite-weltkrieg/199405/kriegswirtschaft-und-zwangsarbeit> (vom 30.4.2015, zuletzt eingesehen am 25.11.2018)

Prof. Dr. Jochen Oltmer, <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration-ALT/56359/nach-dem-2-weltkrieg> (vom 15.03.2005, zuletzt eingesehen am 25.11.2018)

Gerd Harpel, Lexikon Nördliches Emsland

Der Einsatz von Kriegsgefangenen im Landkreis Aschendorf 1915-1916, Gerd Steinwascher in Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes Band 40, 1994

Wipplingen im Emsland, 07.12.2018

Als Annemarie und Josef Stein 1970 beschlossen, sich ihr Haus zu bauen, hatten sie einen Bauplatz ausgesucht, der unbestreitbare Vorteile für sie hatte: Er befand sich genau gegenüber von ihrer beider Arbeitsplatz, dem Landmaschinenhersteller Wester, heute Hawe Wester. Ein morgendlicher Weg zur Arbeit von etwa 50 Meter Luftlinie, das hatte etwas für sich.



Das Gelände befindet sich von Werpeloh kommend in Wipplingen kurz hinter dem Ortsschild rechts mit der Adresse Zum Turm 19. Es war damals im Besitz der Gemeinde und auf ihm standen alte baufällige Baracken.



Aus baurechtlichen Gründen musste der Baubestand berücksichtigt werden und so steht das Haus der Steins zum Teil auf den Grundmauern eines geschichtsträchtigen Gebäudes. Von 1941 bis 1945 existierte hier ein Lagergebäude für die

Zwangsarbeiter, die die deutschen Truppen nach Deutschland verschleppt hatten. Nach dem Krieg wurde dieses Gebäude für die Unterbringung von Flüchtlingen genutzt.

Annemarie Stein war die Geschichte des Gebäudes noch zum Teil aus eigener Anschauung bewusst. Aber in der letzten Zeit befasste sie sich intensiver damit. Vor allem im Gespräch mit Hermine Wester, der Frau ihres früheren Chefs, konnte Annemarie Stein einiges aus der Geschichte rekonstruieren. Hermine Wester ist eine geborene Klaas und verbrachte ihre Kindheit praktisch nebenan und ihr Erwachsenenleben direkt gegenüber.

Zwangsarbeitslager Wippingen bis 1945

1940 stand auf dem beschriebenen Gelände lediglich das Spritzenhaus. Dieses ist vermutlich 1908 gebaut worden, als das Spritzenhaus auf dem Tiekenhof nicht mehr genutzt werden konnte, nachdem die Familie Klaas den Hof erworben hatte. Gegen Ende des Krieges im Februar 1945 nutzte eine auf den Höfen Klaas und Meyer einquartierte Wehrmachtskompanie das Spritzenhaus als Offiziersbüro. Die Kinder spielten nach Kriegsende mit dem dort zurück gebliebenen Kartenmaterial.

Das Spritzenhaus wurde auch als Arreststube für die Dorftrinker genutzt, wenn diese Ärger machten. Z. B. auf dem Schützenfest, das bis 1961 auf dem Gelände gegenüber gefeiert wurde. Vor dem Bau des Hauses Wester (1959) mit der Landmaschinenschmiede (1958) war auf dem Westergelände (und dem Hofgelände von Bernhard und Adelheid Kuper – seit 1947) der Platz für den Schulsport und für das Schützenfest und viel Wald.

Vermutlich 1941 baute die Gemeinde Wippingen das Gebäude für die Zwangsarbeiter. Unterlagen über etwaige Gemeinderatsbeschlüsse konnten leider nicht mehr gefunden werden.

Im Wippinger Zwangsarbeiterlager lebten Zwangsarbeiter aus Polen, Frankreich, Jugoslawien (Serbien). Sie wurden auf landwirtschaftlichen Betrieben in Wippingen, Renkenberge, aber auch Melstrup eingesetzt. Der Weg, der hinter der Firma Hawe-Wester in Richtung Renkenberge durch den Wald führt, und der heute nur noch teilweise existiert, weil Teile des Weges aufgeforstet wurden, hieß früher „Drift“, weil auf ihm die Schafe in die Heide getrieben wurden. Im zweiten Weltkrieg bekam dieser Weg den Namen „Gefangenenweg“, weil er vom Wippinger Zwangsarbeitslager in die oben genannten Nachbarorte führte.

In Renkenberge bestand dort, wo der Motorradclub Renkenberge heute sein Vereinsheim hat (zur Heide), ebenfalls ein Zwangsarbeiterlager. Das Gebäude hatte vorher einer Familie Thormann gehört. Nachdem das Gebäude abbrannte, wurden die Zwangsarbeiter im Wippinger Lager einquartiert. Dafür wurde in Wippingen der Bau um den hinteren linken Flügel erweitert.

Fast auf jedem Bauernhof in Wippingen war ein Zwangsarbeiter eingesetzt; auf manchen, wie dem Hof Johann Deters (Altbau), auch zwei. Johann Tangen, Strootburg, berichtet, dass er als Kind mehrere Zwangsarbeiter erlebt hat, sowohl Franzö-

sen, Polen, als auch Serben. Die polnischen Zwangsarbeiter hätten als Arbeiter einen guten Ruf gehabt, die Franzosen eher weniger.

Die Zwangsarbeiter machten sich morgens gruppenweise in Begleitung des mit einem Karabiner bewaffneten Aufsehers zu Fuß auf den Weg zu ihren Arbeitsstellen. Abends wurden alle wieder von ihren Arbeitsstellen abgeholt. Die bewaffnete Begleitung hatte eher symbolischen Charakter, da, wer flüchten wollte, dies tagsüber eher gekonnt hätte. Tangen berichtet, dass er als Kind allein in Begleitung des Zwangsarbeiters mit dem Pferdegespann zum Bahnhof Kluse gefahren sei, um Düngemittel zu holen.

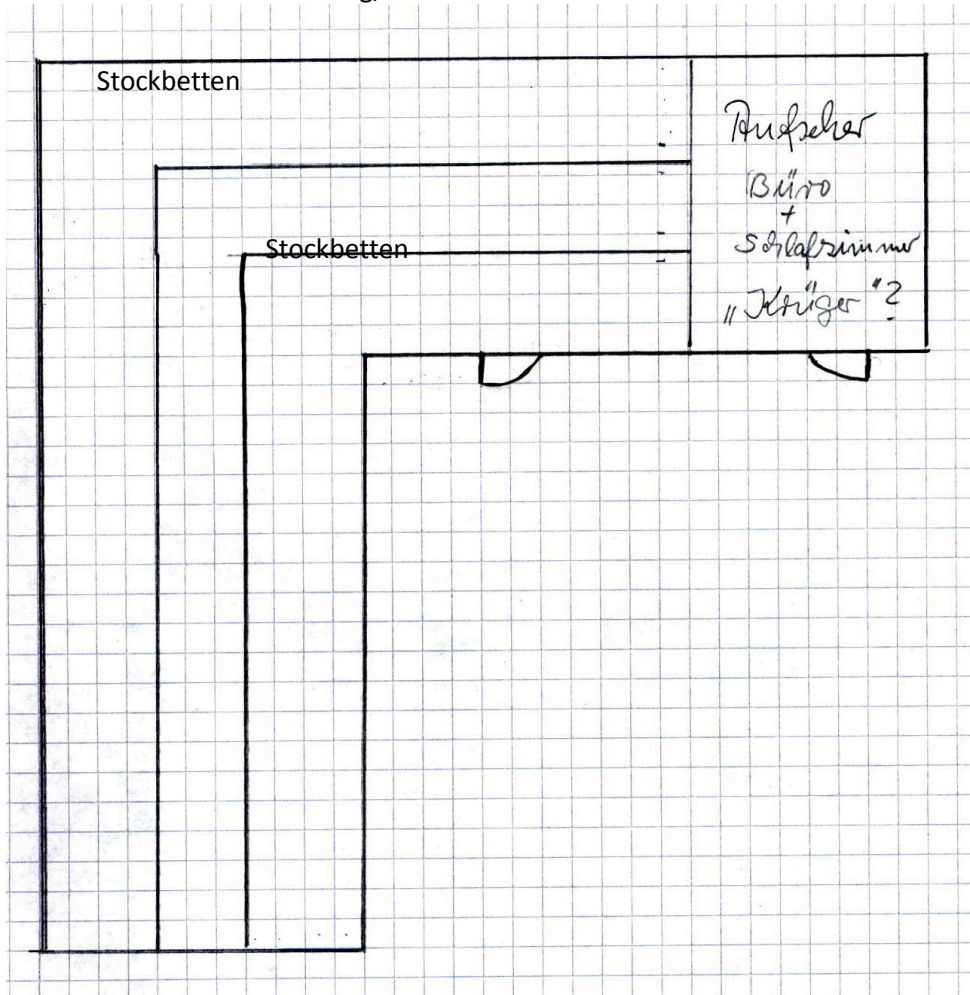
Tangen erinnert sich übrigens deshalb so gut an diese Fahrt am 8. November 1944, weil gerade in dem Moment, wo er sich im Waggon befand, ein Tiefflieger von Renkenberge kommend den Bahnhof Kluse und die längere Reihe von Pferdegespannen, die auf ihre Ladung Dünger warteten, beschoss. Er habe unter dem Waggon Schutz gesucht, während der serbische Zwangsarbeiter versucht habe, die Pferde zu beruhigen. Es sei niemand verletzt worden; nur der Bahnhof verlor durch den Beschuss einige Fensterscheiben. Der Flieger wurde dann von der FLAK bei Dörpen abgeschossen. Der 28jährige amerikanische Soldat Maj. James A. Howard verlor dabei sein Leben. Die Gruppe IKARUS hat an der Absturzstelle am Wippinger Kirchweg in Kluse beim Gehöft Suddenborg (Jagdhütte) ein Gedenkkreuz angebracht.

Die Zwangsarbeiter erlebten an ihren Arbeitsorten alles von der freundlichen Aufnahme bis zur Begehung von Verbrechen an ihnen. Damit sich keine persönlichen Bindungen zwischen den Bauernfamilien und den Zwangsarbeitern entwickeln konnten, wurden diese ständig auf andere Arbeitsstellen versetzt.

Die Deutschen wurden von der Nazi-Propaganda aufgefordert, mit den Fremden nicht am selben Tisch zu speisen. Die Wippinger hielten sich an die Vorgabe des Getrenntessens. Der Zwangsarbeiter speiste somit in der großen Wohnküche an einem separaten Tisch. In manchen Häusern aß der Zwangsarbeiter gemeinsam mit der Familie und dem Personal (Knechte und Mägde) und setzte sich an den separaten Tisch, sobald sich ein Fremder dem Haus näherte. Es gab aber auch Häuser, in denen Knechte und Mägde, und somit auch die Zwangsarbeiter, seit jeher getrennt vom Tisch des Bauern in einem anderen Raum aßen. Bei Tangen musste das Abendessen um 19 Uhr beendet sein, weil dann der Zwangsarbeiter abgeholt wurde.

War der Zwangsarbeiter krank, wurde ihm das Essen vom Bauern, bzw. seinen Kindern, in das Lager gebracht. Johann Tangen erinnert sich gern daran, weil er von

dem Zwangsarbeiter dann mit einem Stück Schokolade belohnt wurde. „Wir hatten ja keine Schokolade. Keine Ahnung, wo der das her hatte.“



Auch Hermine Wester kennt das Innere der Baracke, weil sie zu Krankenbesuchen die Baracke betreten musste. „Wir hatten einen Franzosen, der hatte dauernd Hexenschuss. Wir Kinder sind ohne Kontrollen ein- und ausgegangen.“ Die Grundrisszeichnung hat Annemarie Stein nach Westers Angaben gefertigt.

In der Baracke lebten ca. 40 bis 50 Männer in einem L-förmigen Bau. Der große Schlafsaal war möbliert mit beiderseits von einem Gang angeordneten Doppelstockbetten. An dem zur Straße gelegenen Giebel befand sich eine Kammer, die das Büro und das Schlafzimmer für den Aufseher darstellte.

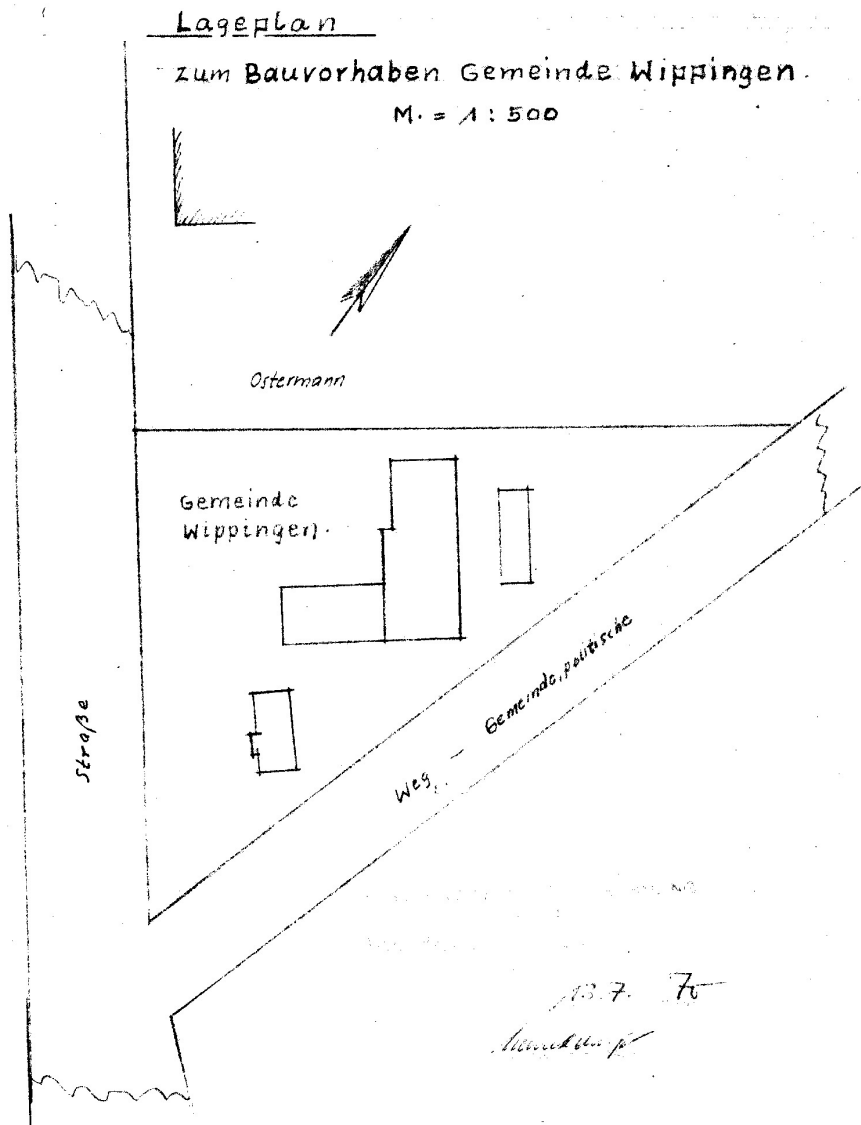
Es gab zwei Aufseher: der eine war aus Wipplingen, der andere Aufseher war ein Mann namens Krüger aus dem Ruhrgebiet.

Die Familie Krüger hatte durch einen gemeinsamen Krankenhausaufenthalt der Frauen in Wettringen Kontakt zur Wippinger Familie Klene, die als Heuerleute auf dem Hof Haasken, Püngel, lebten, bekommen. Als die Familie ausgebombt wurde, wurden die Krüger-Kinder von Klene aufgenommen, was angesichts von deren beengten Wohnverhältnissen (Großeltern, Eltern zwei Kinder) heute kaum vorstellbar ist. So ist Krüger wohl an den Arbeitsplatz in Wipplingen gekommen. Die Tochter Anneliese Krüger arbeitete später als Kindermädchen auf dem Hof Johann Deters.

Am Anfang gab es auch einen Aufseher, der als scharfer Hund galt, zu dem es aber keine näheren Angaben gibt.

Der Aufseherjob war vermutlich ein bezahlter Nebenjob und wird als eher ruhige Aufgabe beschrieben.

In einem Lageplan von 1970 ist die Lage der Gebäude des Zwangsarbeiterlagers ersichtlich: Das L-förmige Hauptgebäude, rechts davon die Toilettenanlage, darunter das ehemalige Spritzenhaus. Die Straße links ist die (heutige) Kreisstraße 114; der diagonal von unten links nach oben rechts führende Gemeindeweg besteht heute nicht mehr. Er führte früher zur Sonderburg.



Das NS-Regime erreichte nur durch die Zwangsarbeit, dass das Niveau der Versorgung der Menschen im Dritten Reich bis 1944 ziemlich hoch blieb. Zwölf Millionen Menschen aus fast ganz Europa mussten Zwangsarbeit leisten. Etwa zweieinhalb Millionen Menschen kamen dabei bis 1945 ums Leben, vor allem sowjetische Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge.

Im Verlauf des Krieges nahm die Zwangsarbeit in den besetzten Gebieten, aber auch in Deutschland zu und die Bedingungen wurden immer radikaler. Millionen wurden ins Reich verschleppt. Die meisten stammten aus Polen, der UdSSR und Frankreich. Der Arbeitseinsatz wurde koordiniert durch den „Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz“, den Gauleiter von Thüringen, Fritz Sauckel, und mit Hilfe der Arbeitsämter verwaltet.

„In der Landwirtschaft lebten die Zwangsarbeiter – vor allem polnische und sowjetische Zivilarbeiter/innen und französische Kriegsgefangene – auf den Höfen in engem Kontakt zu den Bauern. Ausländer machten ab 1943 über die Hälfte der Arbeitskräfte auf dem Lande aus. ... Im Reich entwickelte sich schon bald eine Stufenordnung der Ausländer nach rasseideologischen Kriterien. Ganz oben – unterhalb der deutschen Herrenmenschen – standen die Nord- und Westeuropäer, weiter unten die Polen und sowjetische Arbeitskräfte (die ‚Ostarbeiter‘), am Ende ‚Zigeuner‘ und Juden. ... Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen prägten den Kriegsalltag der Deutschen und waren spätestens ab 1942 nicht zu übersehen.“ [Zitiert aus: <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/der-zweite-weltkrieg/199405/kriegswirtschaft-und-zwangsarbeit>, Dr. habil. Jörg Echternkamp]

Der Krieg war in Wipplingen am 10. April 1945 zu Ende, als kanadische Panzer sich von Dörpen näherten. Viele Deutsche waren noch nicht in der Lage zu erkennen, dass sie befreit worden waren. Für die Zwangsarbeiter dagegen bedeutete das Kriegsende ihre sofortige Befreiung. Es ist bekannt, dass es an manchen Orten zu Racheakten von Zwangsarbeitern an ihren Peinigern kam. So wurde in Herbrum der Besitzer einer Brennerei von den misshandelten Zwangsarbeitern durchs Dorf gejagt.

In Wipplingen sind keine Racheakte bekannt geworden; im Gegenteil: Johann Tangen berichtet, dass der Bauer Hermann Haasken (Püngel) von einem kanadischen Soldaten mit der Pistole bedroht wurde, weil dieser glaubte, Haasken habe Motorradreifen versteckt. Da sei aber der serbische Gefangene gekommen und habe dem Kanadier gesagt „Bauer gut“, so dass der Soldat von Haasken abließ. Vereinzelt ist auch bekannt, dass es später noch Briefverkehr gegeben hat. Das deutet darauf hin, dass die Zwangsarbeiter auf den hiesigen Bauernhöfen zumindest den Umständen entsprechend gut lebten.

Gegen Ende des Krieges vergruben die Bauern alle ihre Wertgegenstände im Wald oder im Moor. In einem Fall, wo der Wippinger Bauer keinen Kontakt zu seinen

Zwangsarbeitern hatte, verrieten die polnischen Zwangsarbeiter den polnischen Soldaten die Verstecke.

„De güng dat doch gaut. De haen nix ut to stoahn!“ (Denen ging es doch gut. Die hatten nichts auszustehen.). Diese Aussage hört man in Wippingen schnell, wenn über die hiesigen Zwangsarbeiter gesprochen wird. Aber sie sagt eher etwas über den Sprecher, als über die Situation der Zwangsarbeiter aus. Aus der Aussage spricht die Erleichterung, dass unsere Vorfahren und Bekannten anscheinend nicht sadistisch veranlagt waren.

Aber ob man davon sprechen kann, dass es den Zwangsarbeitern gut ging, ist etwas anderes. Man möge sich vorstellen, man sei gewaltsam in das rückständige Dorf Wippingen in einem fremden Land, dessen Sprache man nicht kennt, verschleppt worden, habe keinen Kontakt zur eigenen Familie in einem Kriegsgebiet, habe keine persönliche Freiheit, müsse unbezahlte Zwangsarbeit leisten, sei der Willkür staatlicher und ziviler Stellen ausgesetzt und könne jederzeit durch eine schlechte Beurteilung des Chefs in ein mörderisches Kriegsgefangenlager abgeschoben werden. Dann ginge es einem bestimmt nicht gut. Aber sicher besser, als den Zwangsarbeitern, die bei Siemens, Volkswagen oder Daimler bis aufs Blut ausgequetscht wurden und häufig für diese Konzerne ihr Leben verloren.

(Wippingen hatte übrigens auch im 1. Weltkrieg (1914 -1918) bereits ein Zwangsarbeiterlager. Es befand sich in dem heute noch vorhandenen Gebäude Harpel 2. Dieses ursprünglich als Heuerhaus genutzte Gebäude war damals mit Gittern vor den Fenstern als Gefangenlager kenntlich. Die Wippinger hatten nach einer Aufforderung des Landrates, Kriegsgefangene zu beantragen, massiven Bedarf angemeldet.)

Die Zwangsarbeiter von 1945 konnten zurück in ihre Heimat, sofern sie nicht vollkommen entwurzelt waren, weil z. B. ihr Staat nicht mehr existierte oder ihre Staatsangehörigkeit unklar geworden war (Displaced Persons). Wippingen gehörte zur britischen Besatzungszone, die mit der polnischen Besatzungszone ein Sondergebiet im Altkreis Aschendorf-Hümmling, sowie in der Gegend von Oldenburg und Leer einrichtete. Die Zone wurde von der polnischen Exilregierung von Haren aus verwaltet. Sie war während dieser Zeit als Maczków nach dem polnischen General Stanisław Maczek, der von Schottland aus mit der 1. Polnischen Panzerdivision an der Invasion in der Normandie teilnahm, benannt.

Die Geschichte des Zwangsarbeiterlagers war vorbei. Die Gebäude aber brauchten nicht lange auf neue Bewohner zu warten.

Flüchtlingslager nach dem Krieg

Von den 12,5 Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen in der Bundesrepublik und DDR des Jahres 1950 kam mit knapp sieben Millionen der größte Teil aus den ehemals deutschen Gebieten östlich von Oder und Neiße. Als nächstgrößere Gruppe folgten knapp drei Millionen Flüchtlinge und Vertriebene aus der Tschechoslowakei. Hinzu kamen 1,4 Millionen aus dem Polen der Vorkriegsgrenzen, 300.000 aus der bis 1939 unter der Verwaltung des Völkerbunds stehenden Freien Stadt Danzig, knapp 300.000 aus Jugoslawien, 200.000 aus Ungarn und 130.000 aus Rumänien. [zitiert nach: <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration-ALT/56359/nach-dem-2-weltkrieg>, Prof. Dr. Jochen Oltmer]

Innerhalb Deutschlands nahm die Ostzone am meisten Flüchtlinge auf (Anteil der Flüchtlinge an der Gesamtbevölkerung in der sowjetischen Besatzungszone bei 24,3 Prozent), in den Westzonen wiederum die östlichen Gebiete am meisten (amerikanische Zone 17,7 %, brit. Zone 14,5 %, franz. Zone 1%). Die ländlichen Gebiete mussten mehr Flüchtlinge aufnehmen, als die zerstörten Städte.

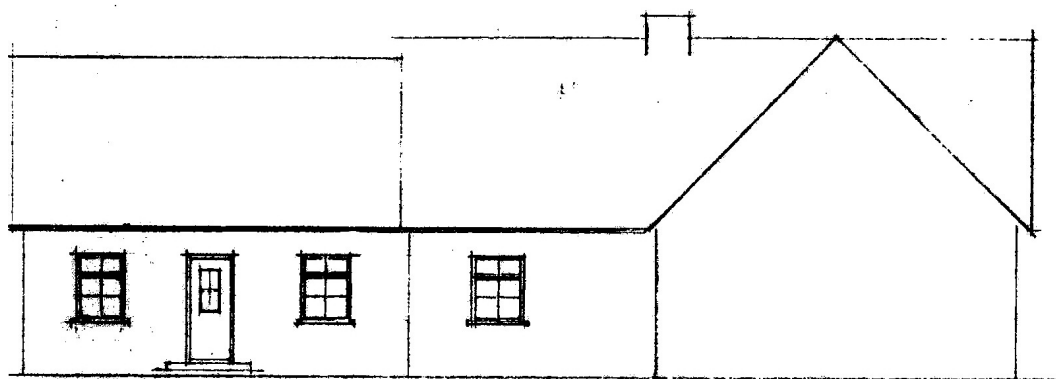
Im Altkreis Aschendorf-Hümmling wurden am 1.10.1947 8.081 Flüchtlinge und 3243 Evakuierte registriert (rd. 17 % der Gesamtbevölkerung von 66.931) [Gerd Harpel, Lexikon Nördliches Emsland, S. 91].

In Wipplingen wurden die Flüchtlinge zunächst auf die vorhandenen Haushalte verteilt, bevor auch Wohnungsmöglichkeiten von der Gemeinde geschaffen wurden. Zum Teil blieben die Flüchtlinge als Knechte und Mägde mit Familienanschluss bis zu den 60er Jahren auf den Höfen. Die meisten wanderten jedoch bald weiter – auch weil sich auf der Flucht getrennte Familien wieder zusammen fanden.

Exemplarisch ist vielleicht die Geschichte der Maria Bittner, die aus Schlesien geflüchtet war. Sie wurde der Familie Johann Deters zugewiesen, die sie aber nicht brauchen konnten, weil der Hof mit der Familie, den Verwandten und Knechten und Mägden schon sehr viele Menschen beherbergte. Sie wurde dann weitergereicht an Familie Hermann Deters (Elternhaus des Autors). Hier arbeitete sie im Haushalt mit und wurde – wie damals üblich - „Tante“ gerufen – ohne Namen. Sie bezog als ehemalige Angestellte auf einem schlesischen Gutshof eine Altersrente. Die Familie wohnte in einem 100 Jahre alten Haus ohne jede Wärme-/Kälteisolierung. Die Wände ihres Zimmers waren gekalkt. Später angeklebte Tapeten lösten sich wegen der Feuchtigkeit in dem nicht beheizbaren Zimmer immer wieder. Ihr Mobiliar: Bett, Nachtschränkchen, Schrank. Das Haus besaß kein Bad, sondern nur einen Spülstein

in der Waschküche. Weitere zwei Schlafzimmer wurden von der Familie bewohnt, ein Zimmer bewohnte ein Knecht. Eine große Wohnküche als Zentrum des Hauses. An Sonntagen nahm sie sich Zeit, um eine Landsmännin aus Schlesien zu besuchen. Nach der Geburt des sechsten Kindes Anfang der 60er Jahre war kein Platz mehr für Maria Bittner und sie zog um in ein Altenheim. Vor allem für ältere Flüchtlinge war das Leben im rückständigen Emsland nicht wirklich perspektivreich.

Auch in dem ehemaligen Zwangsarbeiterlager wurden Flüchtlinge untergebracht. Dazu wurde das Gebäude von der Gemeinde in sieben einzelne „Wohnungen“ unterteilt. Die Aufseherkammer blieb unverändert. Der bisherige Eingang diente jetzt zwei Wohnungen.



ALTE ANSICHT

Wi

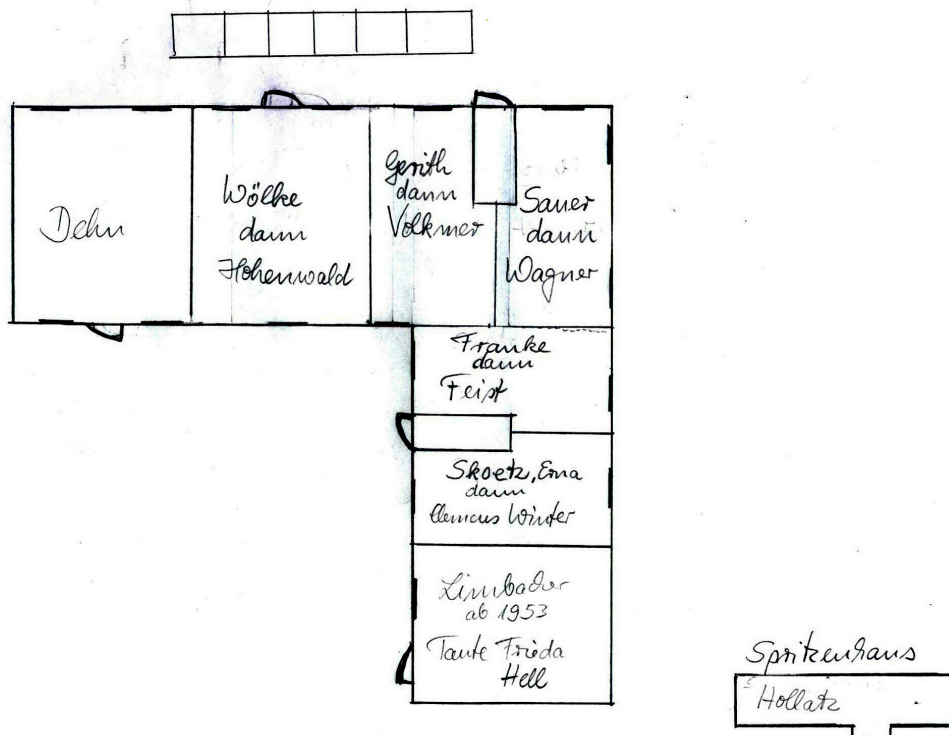
Ansicht des Flüchtlingsheim von der Straße aus gesehen

Drei weitere Eingangstüren verschafften Zugänge zu dem hinteren Gebäudeteil, der parallel zur Hauptstraße angelegt war. Hinter dem Gebäude stand ein Schuppen, in dem jede Flüchtlingsfamilie ein eigenes Plumpsklo mit einem Herzchen in der Eingangstür hatte.

Das südlich vom Flüchtlingsheim auf demselben Grundstück gelegene Spritzenhaus diente als weitere Wohneinheit für Flüchtlinge.

Die Bewohner waren 1952 (beginnend hinten links):

- Familie Dehn mit Sohn Hans und Tochter
- Familie Walter Wölke mit vier Söhnen, (Klaus, Peter und Norbert). Der Arbeiter zog später in das Flüchtlingsheim am Feldweg um. In die Wohnung zog dann Fritz Hohenwald ein.
- Marie Gerth, Rentnerin. Nach ihr wohnte dort Bruno Volkmer mit Frau (hatte immer Kaninchenfellmantel an), Justizinspektor a. D., der sich als Nachfolger von Lehrer Janssen als Organist in der Wippinger Kirche betätigte.



- Familie Franz Sauer. Franz Sauer war ein so genannter B-Soldat, also ein Soldat, der aus einem besetzten Gebiet stammt, aus dem die Deutschen ausgewiesen und geflüchtet waren und die nicht zurück konnten. Sauer stammte aus Ostpreußen. Er war als 47-jähriger noch zum Volkssturm eingezogen worden und nun heimatlos von seiner Familie getrennt. Er wurde zunächst bei Familie Tangen einquartiert und konnte dort in einem umgebauten Speicher wohnen und 1947 die Familie zu sich holen. In der Wohnung im Flüchtlingsheim folgte auf Familie Sauer der Invalide Hermann Wagner.

- Heinz Franke mit Frau und 2 Kindern, Ortsvorsitzender des Zentralverbands der vertriebenen Deutschen (ZvD). Er war ab 1947 bei Familie Klaas (Püngel) einquartiert. Bürgermeister Wilhelm Abeln forderte Frau Klaas auf, das Schlafzimmer für Familie Franke freizumachen, denn sie war gerade Witwe geworden und könne ein kleineres Zimmer nutzen. In der Wohnung folgte ihm Frau Feist mit Sohn Norbert, die vorher bei Schlick einquartiert war. Sie war die vorletzte Bewohnerin des Flüchtlingsheims, bevor sie im Januar 1969 ins Sauerland zog.



Norbert Feist (im Kreis) gehörte zum Schulentlassjahrgang 1956 der Volksschule Wipplingen

- Erna Skoetz mit ihrem Sohn Dieter. Sie war zunächst Magd bei Frericks, Püngel. In der Wohnung folgte der Invalide Clemens Winter mit Frau, dessen erwachsene Kinder Hedwig und Paul bei Krüp wohnten und arbeiteten.
- Der Invalide Heinrich Limbacher (mit Frau und Kinder Alexa und Willi) war kein Flüchtling, sondern von 1939 bis 1945 Aufseher in einem Emsland-Lager (vielleicht Sustrummoor) und hatte vor seinem Einzug ins Flüchtlingsheim zur Miete bei Lehrer Janssen gewohnt (Weißes Ziegelhaus, wo heute die

Gaststätte Zum Herzog steht. Lehrer Jansen musste für die Besitzer seine Lehrerwohnung räumen und zog in sein eigenes Haus um, so dass sein Mieter Limbacher ausziehen musste). Der Sohn Willi Limbacher war während des Krieges Vorsitzender der Wippinger Hitler-Jugend.

Nach der Familie Limbacher bezog Frieda Hell, die bis 1952 bei Familie Ostermann nebenan gewohnt hatte und von den Kindern der Nachbarschaft Tante Frieda genannt wurde, die Wohnung. Sie war bis 1969 die letzte Bewohnerin des Flüchtlingsheims.

- Im Spritzenhaus wohnte Frau Hollatz. Ihre Tochter Anna arbeitete im Haushalt des Pastors und wurde deshalb allgemein Pastors Anni genannt.

Später wurde in der Ortsmitte ein weiteres Flüchtlingsheim gebaut (heute Am Feldweg 14).

1936 hatte Wipplingen 540 Einwohner, nach dem Krieg stieg die Zahl vor allem durch die Flüchtlinge bis 1952 auf ca. 700 Einwohner in 126 Haushalten an.

Hermine Wester erinnert sich, dass nach dem Krieg 140 Kinder die Wippinger Schule besuchten, davon seien etwa die Hälfte Flüchtlingskinder gewesen. Beschult wurden die Kinder von einem Lehrer in zwei Klassen. Lehrer Jansen ließ sich bei den jüngeren Kindern von besonders guten älteren Schülern unterstützen. Als besonders gute Lehrkraft sei ihr noch Maria Robin (später verheiratete Bojer) in Erinnerung geblieben.

Bis 1961 sank die Zahl trotz Geburtenüberschusses wieder auf 615, weil die Flüchtlinge anderswo Arbeit und Wohnung gefunden hatten. Nur wenige Flüchtlinge blieben in Wipplingen; am bekanntesten ist vielen noch der Tischler Springer mit seiner Tischlerei an der Kluser Straße, der vergeblich versuchte, die hochdeutsche, die schlesische und die plattdeutsche zu einer einzigen Sprache zu vereinen. Er stellte erst bei der Beerdigung seiner Frau in den 80ern gerührt und verwundert fest, dass die Wippinger ihn als einen der Ihrigen betrachteten.



Foto von 1965: Im Hintergrund hinter der Kreisstraße 114 das L-förmige Flüchtlingsheim
Im Vordergrund: links Maria Wester, rechts Heinrich Wester



Foto von 1968: Im Hintergrund links das Flüchtlingsheim, rechts das Spritzenhaus.

Im Vordergrund v. l. Angela Ganseforth, Heinrich Wester, Annemarie Stein, Maria Wester



Foto von 1968: Das Flüchtlingsheim von Norden gesehen. Links ist hinter dem Flüchtlingsheim das Gebäude mit den Toiletten zu sehen. Beim Auto Angehörige der Familie Dehn und Karl-Heinz Ostermann. Vorn im Bild Waltraud Ostermann

